

Wiener Zeitschrift

f ü r

Kunst, Literatur, Theater

u n d

M o d e.

Sonnabend, den 15. November 1823.

137

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen ein Viertel, um 15 fl., halb, um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer Viertel, um 7 fl., halb, um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. bey N. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Die Grotte von Cornial.

Von Panna sch.

Nabe bey dem Orte Cornial, zwey Stunden von Triest, befindet sich benannte Grotte; sie liegt mitten im Karst. Folgender Vers mag das Gräuliche jener Gegend schildern.

„Nur Steine gleich Knochen bedecken die Heide,
Und machen zum Kirchhof die graufende Weite.“

Der Eingang selbst in die zwar nicht durch Tiefe und Länge, aber durch ihre bildlichen Formen seltsame und merkwürdige Grotte ist so bedeutungslos, daß ein Fremder ihn nicht eher wahrnimmt, als bis er zur Stelle steht. Kaum aber hat man die erste Tiefe erreicht, so tritt man in eine Vorhalle, die einen kräftigen Pfeiler hat, der mit zahllosen Zacken von Tropfstein geschmückt ist. Zur Rechten vom Eingang zeigt sich gleich einem Weihessel ein Becken, in dem sich das an der Wand in Tropfen fallende Wasser sammelt. Nachdem man in das Innere der Grotte getreten ist, glaubt man zur Linken die Figur eines Bischofs im Faltengewande, mit der Mütze geziert, zu erblicken. Nicht weit davon, ebenfalls zur Linken, scheint sich die Gestalt eines Ritters, und eine weibliche Form, mit einem Kinde auf dem Arm, darzustellen. Ungefähr in der Mitte der Grotte, zur rechten Hand, wähnt der erste Blick einen römischen Kopf zu schauen. Etwas davon entfernt, zur Linken, glaubt man von einer bedeutenden Junst in Dampf verhüllter, niedriger Gesichter angegrinselt zu werden.

Sobald man gegen das Ende der Grotte kömmt, stellen die vorausgeeilten Führer ein dumpfes Geläute vor, indem sie mit Steinen zwischen enge platte Tropfsteinwände hin und her schlagen. Eines der letztern, von den Führern benannten und erklärten Bilder, ist ein Löwe, der in ruhender Stellung liegt. Den Schluß macht eine noch unergründete Tiefe. Ein Reisen-

der soll, nach der dortigen Sage, sich einst hinabgelassen, und in dem Schlund
sein Grab gefunden haben.

Ihr Leute wohin?
Was wollt ihr mit Brändern zur einsamen Stelle?
Den Tag zu erleuchten mit fackelnder Helle
Ist nimmer Gewinn! —
Wie! zieht ihr hinaus
Als Pilger? — vom Herrscher der Welt zu ersehen
Den Karst euch zu schmelzen, um Früchte zu säen?
Zu fegen das Haus
Vom Natterngezicht? —
Es kann sich der Kies nicht zum Demant erheben,
Und Schlang' und Scorpion ist verwandt mit dem Leben,
Wie Schatten dem Licht.

Wir steigen in der Erde inn'res Reich,
Wo schwarze Nacht ein gähnend Chaos hüllt;
Wo alles schläft — dem Todenschlummer gleich,
Nur Gottes Kraft die große Werkstatt füllt.
Denn wähet nicht, ein sinnloses Walten
Bestehe hier in unbeseelten Gräften,
Das rege Treiben wachsender Gestalten
Verbirgt die Schlucht mit ihren Moderlüften.

Ich ziehe mit euch!
Doch sagt mir, wo ist an dem krüpplichen Orte
Die felsige Bahn, die uns führet zur Pforte
In's nächtliche Reich? —
— Zur Stelle sind wir?
Dieß Dachsloch, dieß führte zur herrlichen Grotte?
Kaum faßt es, so dünkt mir's, die räubrische Rotte,
Und Selt'nes soll hier
Sich öffnen dem Blick? —
Wohl hüllt sich bescheiden in Nacht der Carfunkel. —
— So steigt denn hinab, und erleuchtet das Dunkel,
Zu weiden den Blick. —

Ha! thut sich mir der schwarze Orcus auf?
Steig ich zum Styr hinab — wo Charon hält? —
Was preßt die Brust, und hemmet meinen Lauf? —
Es ist die Luft der dumpfen Unterwelt,
Und Schauer weh'n mir aus der Nacht entgegen,
Denn zagend tritt der Mensch in's Reich der Geister;
Er wandelt nur beglückt auf lichten Wegen,
Entflieht der Nacht, vom Tag nur ist er Meister.

Die Fackel zur Höh'!

Auf daß ich die Wölbung der Halle erschau,
Mich lab' an dem starken gewaltigen Baue. —

— Hier, Wand'rer! hier steh',
Und staune sie an

Die mächtige Säule. So bildet auf Erden
Kein sterblicher Meister; solch Schaffen und Werden
Zeigt göttliche Bahn. —

— Nun, Freunde, zieht ein!

Zu schauen das Inn're. — Doch holt erst den Segen!
Das Wasser der Weihe blinkt freundlich entgegen,
Gesammelt im Stein.

So schau' ich es, der Grotte Heiligthum!

Ich steh' gebannt, und starre vor mir her;
Ein Zauberkreis umschlinget mich ringsum —
Kein Laut, kein Schall, nur Tropfen fallen schwer;
Im Finstern sprüh'n der Fackeln rothe Flammen,
Und ihre Träger gleichen den Dämonen;
Bald hier, bald dort, fließt Licht und Nacht zusammen,
Und alle Schrecken scheinen hier zu wohnen.

Sagt! lebt es hier auch?

Ich suchte nur zackige Pfeiler und Wände,
Und finde mit Staunen Geschlechter und Stände
Im felsigen Bauch. —

— An jeglichem Ort'

Erspähet mein Auge bekannte Gestalten; —
Hier blick' ich im Faltengewand einen Alten,
Gewappnet ist dort

Ein Kämpfer zum Streit. —

— So find' ich auch unten noch Waffen und Krieger? —
Dann seyd ihr fürwahr auch nicht besser und klüger,
Als Kinder der Zeit.

Doch regt sich nichts, und alles scheint entseelt,
Wie die Gebilde aus des Künstlers Hand;
Ja, nichts, als Hammer, Feil' und Meißel fehlt,
So hätt' ich hier Pygmalion erkannt. —
Doch bleiben diese Gräfte, diese Hallen,
Mit allen ihren menschlich gleichen Wesen,
Dem Rachegeist auf immerdar verfallen:

Die Bösen träumen, wie sie einst gewesen. —

Ach, Freunde! seht hier

Die büßende Mutter, ihr Kind in den Armen;
Sie hat es getödtet, und will's nun erwarmen,
Doch frostet's in ihr. —

— Welch römisches Haupt
 Gloht dort aus der Tiefe mit sternlosen Augen? —
 — Erkennt ihr nicht Nero? Blut wünscht er zu saugen,
 Des Blutes beraubt. —
 — Und grausenhaft fällt
 Mein Blick auf die scheußlichsten Fratzen gesichter:
 Verleumder sind's, Heuchler, bestochene Richter:
 Vampyren der Welt.

Nicht wahr, ihr Freunde! Manche kennen wir,
 Die mit uns wandeln, jenen Larven gleich?
 Die lange schon gereift, um nach Gebühr
 Zu prangen in dem schwarzen Sühnungsreich? —
 Doch mögen die Verräther mit uns ziehen,
 Dem Edlen gleich am Lichte sich erquicken,
 Sie können der Verachtung nicht entfliehen,
 Denn jeder liebt den Trug in ihren Blicken.

Die Glocke erschallt. —
 Wie! ruft sie die Todten auf's neue in's Leben?
 Ist's Aufrühr? — woll'n selbst sich die Leichen erheben?
 Wie stürmisch es hallt!
 O, schlafet doch fort!
 Die Ruh' ist's, um die wir allein euch beneiden,
 Empörung vermehrt nur die Quellen der Leiden,
 Erzeuget den Mord. —
 Drum weckt nicht den Leu,
 Der dort sich gleich Cerberus ruhend gestreckt,
 Mit ihm wird Gebrüll und Verderben erwecket,
 Es folget die Neu'! —

Wohl wünschenswerth bleibt eine freye Welt,
 Und reizend ist's nur dem Gesetz allein,
 Das weise und gerecht die Wage hält,
 Nicht blinder Willkür unterthon zu seyn. —
 Doch Tugend nur kann Schlechtes umgestalten,
 Wer selber opfert, kann von Opfer sprechen;
 Nicht stark und trotzend beugt man die Gewalten,
 Ein Titus kann, — kein Brutus Fesseln brechen.

Das Ziel ist gesteckt;
 Nicht weiter! — so ruft uns ein Abgrund entgegen —
 Kein Forscher erleuchtet — wie kühn und verwegen —
 Die Nacht, die mich deckt. —

— Was suchet der Blick? —

Es sehnt sich der Schwärmer das Neue zu schauen,
 Es will sich der Starke dem Muthe vertrauen,
 Doch täuschet das Glück;
 Es gähnet die Kluft,
 Und haucht aus dem giftigen Rachen Verderben:
 Drum weh' dem Versucher, ihn lockt es zum Sterben;
 Ihn fasset die Gruft.

Wohl mag noch weiter geh'n der Grotte Lauf;
 Doch Freunde! schloß ihr Innerstes sich gleich
 In Tempelpracht vor meinen Blicken auf,
 Durchzög' ihr Gang das große Weltenreich,
 Und glänzte mir, statt Tropfstein, Gold entgegen,
 Säh' durch Demanten ich die Nacht gelichtet,
 Ja, könnt' ich wandeln hier auf Herrscherswegen,
 Ein Kind des Lichts — blieb ich doch nur vernichtet.

Drum fort aus der Gruft!
 Es sehnt sich das Herz nach dem Wechsel der Zeiten,
 Das Aug' will an Blumen und Früchten sich weiden.
 Kommt, Freunde! uns ruft
 Das himmlische Licht,
 Die strahlende Sonne, der Mond und die Sterne;
 Nur oben erquickt uns die grenzlose Ferne:
 Dort mangelt uns nicht
 Die Freyheit des Blicks;
 Hoch wölbt sich des Himmels unendlicher Bogen,
 Mit prangendem Bau, und mit Rosen umzogen,
 Die Farben des Glücks.

Über die Dresdner Kunstausstellung.

Zweiter Brief.

(Schluß.)

Ein Paar junge Künstler haben sich in dem Fach der sogenannten: „Interieurs“ versucht. Eine Malkube von Usher und ein junges Mädchen in ihrer Wohnstube dargestellt von Peschel, haben wirklich Verdienst, besonders sind bey letzterm die Nebendinge recht sinnig und hübsch geordnet, da man bey erstern es wohl tadeln möchte, daß zwey Mädchen, in gleicher Stellung auf verschiedenen Seiten sitzend, von dem jungen Maler porträtirt zu werden scheinen, und daß er bey dem Hereintreten des Freundes so erschrocken auffährt; das Studium dieses Faches ist wirklich zu empfehlen, da sich so sehr hübsche Ideen darin ausführen lassen, nur dürfen junge Künstler nicht vergessen, daß hierbey die zarteste und vollendetste Ausführung unentbehrlich ist; die niederländischen Meister, und in neuern Zeiten der Künstler Richard in Frankreich, liefern herrliche Vorbilder, welche aber auch beweisen, daß dieser, so wie jeder Zweig der

Kunst, nicht als Nebensache behandelt werden darf, sondern ein volles Menschenleben erfordert. Kerling in Meissen hat vieles Gelingen in diesem Fach geleistet, und auch diesmal hat ein Bildchen von ihm, ein Dienstmädchen vorstellend, das ein Glas Wasser getragen bringt, auf dem Vorplatz bey der Treppe, manche Vorzüge. Quaglio aus München schickte eine sehr brave Darstellung eines Eremiten in dieser Art hieher. In dem Zimmer, wo diese hängt, finden wir noch drey große Landschaften von Schönberger, herrliche Effectstücke! der Sonnenaufgang, wo die Strahlen so blendend über die Merreswogen schimmern, und sich bestimmt abschneiden gegen den Schlagschatten, den eine Klippe und hohe Baumgruppen werfen, mit der Grotte von der andern Seite, durch welche durch man wieder auf die glänzenden Wellen blickt, machen große Wirkung; recht schön ist auch der Mondschein, wo der milde Schimmer sich so still in dem engeingeschlossenen See spiegelt, den Felsenwände umringen, zwischen denen ein klarer Gießbach sich herabstürzt. Unter den hohen Bäumen vorn liegt eine heilige Magdalena; ich gestehe es, daß diese Gestalt, so bloß als Staffage gebraucht, mich stört; ich wäre vielleicht der Erste gewesen, der gerufen hätte, diese Waldeseinsamkeit paste zur Andacht einer Magdalena, aber ich will sie mir lieber hingedenken, als sie so als Nebensache behandelt sehen. Die Schweizerlandschaft mit den hohen Gletschern und dem reisenden Bergstrom, der Felsenstücke mit sich fortrollt, ist eben so effectvoll. Hat man sonst wohl auch die Verdienste dieses Künstlers überschätzt, so ist man jetzt wieder geneigt, unbillig gegen ihn zu seyn, da seine Manier freylich gar nicht zu dem jetzigen Zeitgeschmack paßt, der die sorgfältigste Ausführung aller Details liebt.

In diesem Zimmer sind so viele und so verschiedenartige Arbeiten zusammengedrängt, daß eines dem Eindruck des andern schadet; als ausgezeichnet hübsch nenne ich nur noch die Gemälde von Neri, sein Ausschiffungsplatz des Getreides zu Neustadt, Dresden und seine Copie der Versuchung des heiligen Antonius von Teniers sind voll Leben und Laune. Ein recht liebliches Talent entfaltet sich in Mathilde Schescher, sowohl das Porträt eines Kindes nach der Natur, als ihre Copie des jungen Mädchens von Flinck, welches an einem offenen Fenster stehend, einen Brief liest, beweisen echtes Studium und Zartgefühl; bey fortgesetztem Fleiß kann es die junge Künstlerin weit bringen. Tief darunter stehen die Pastellgemälde der Lina Krieger, ihr Bildniß der Montespan, nach Netscher, ist am besten, aber ihre Porträts nach der Natur sind maniert und ganz mangelhaft in Styl und Zeichnung. Trefflich sind dagegen die Sepiazeichnungen der Amalie Schwerdtgeburth, ihre mit dem zartesten Gefühl und seltnem Fleiß ausgeführte Copie der Madonna von Gemigniani hätte wohl einen bessern Platz verdient. Sie hat in dieser Sepiamanier seit ein Paar Jahren solche Fortschritte gemacht, daß man wohl behaupten kann, sie ist jetzt in diesem Fache die Geschickteste hier, da Professor Seydelmanns fast gar nichts mehr arbeitet. Ihre Sepiazeichnungen haben Geist, Kraft und ungemeyne Zartheit und Nettigkeit, ihr ausdauernder Fleiß macht, daß sie selbst in dieser mühsamen Arbeit rasch vollendet. Sie ist immer mit Bestellungen überhäuft, da diese Manier, schön behandelt, doch einen eignen Reiz hat. Da ich von den Künstlerinnen spreche, muß ich noch in das erste Zimmer zurückkehren, und eine heilige Katharina nach Luini von Therese von Winkler erwähnen, so wie ein Paar Porträts von derselben nach der Natur. Das Köpfchen der Katharina ist im Styl des Leonardo, es hat einen Ausdruck stiller Beschaulichkeit mit sinnigem Lächeln vereint, welche immer anziehender wird, je länger man dieß Bild betrachtet. Das Original war in der Privatsammlung eines Cardinals Gonzaga in Rom, und ist jetzt in Dresden, weil die Erben es zu verkaufen wünschen. Seltener sah ich noch Porträts von dieser Künstlerin, deren Hauptfach das Copiren alter Meister ist; die beyden weiblichen Brustbilder, die sie hier abwechselnd ausstellte, sind von sprechender Ähnlichkeit.

Von Frau von Buttlar, welche jetzt in Paris unter Gerards Leitung studiert, sind drey Porträts hier, das der Frau von Stael nach Gerard, und die der Künstlerin und ihres Mannes. Das eigene ist das gelungenste; Stellung, Beleuchtung, Colorit, alles ist sehr hübsch und von der guten Schule zeugend, die andern beyden sind wohl etwas hart und allzudunkel; die neuesten Arbeiten von Gerard selbst sollen nicht

mehr den Schmelz und das herrliche Colorit haben, welches seine frühern Werke auszeichnet.

Sehr brave Zeichnungen und akademische Studien aller Art beweisen, wie nützlich jetzt der Unterricht auf der hiesigen Akademie eingerichtet ist. Ich sah vor mehreren Jahren die Dresdner Ausstellung auch einmal, und finde seitdem ganz auffallende Fortschritte in diesem Fache. Einige Vasen und ein Pokal von Silber, mit halberhabener, getriebener Arbeit geziert, von Herrn Westermann in Leipzig, sind geschmackvoll und schön. Die mancherley Producte der Meißner Porzellanfabrik bewähren deren gegründeten Ruhm, nur Meisterwerke von Raphael sollte man nicht so durch's Feuer schicken, und sie auf Porzellan wiederholen wollen, solche Versuche bleiben höchst unbesriedigend. Manche Proben eines regen, rastlos vorwärtstrebenden Fabrikfleißes erfreuten, so wie es auch noch unter denen Kunstwerken, die ich nicht erwähnte, gewiß manches recht schätzbare gibt. Bey einem Überblick auf das Ganze finde ich besonders die Mannigfaltigkeit der Richtungen des Kunstfleißes erfreulich; wo diese waltet, da ist Leben und Wahrheit, frey vom pedantischen Schulzwang. Freylich drängt sich aber das bey der Wunsch auf, daß bey der Anordnung der Kunstausstellungen sich doch mehr Gleiches dem Gleichen gesellen, und nicht alles so bunt durch einander gehängt seyn möchte! Zufällig las ich jetzt eben einen vor mehreren Monaten im Leipziger literarischen Conversationsblatt erschienenen Aufsatz über Kunstausstellungen, der manche sinnige und richtige Winke enthält, doch kann ich in zwey Puncten den Meinungen des geehrten Verfassers nicht beystimmen: er sieht erstens in jeder Ausstellung eine Anstalt, die den Kunstjünger nur zu Eitelkeit und Ruhmsucht verführe, und möchte solche ganz abschaffen. Wer näher mit der Künstlerwelt bekannt ist, wird wissen, daß gerade bey Kunstausstellungen gewöhnlich jeder, der dazu beynahm, mit Betrübnis sieht, wie sein Werk, bald mit heterogenen Gegenständen zusammengestellt, bald im ungünstigen Licht stehend, bey weitem nicht so gute Wirkung thut, wie in seiner Werkstatt. Wahrlich, mehr gedemüthigt als geschmeichelt fühlt sich jeder hierbey. Überhaupt nehmen es auch die Künstler im Allgemeinen gar nicht so wichtig mit den Ausstellungen, sie sind oft eher zu nachlässig, als daß sie einzig in Hinsicht darauf arbeiten sollten. Ganz jugendliche Anfänger sind vielleicht die einzigen, die hierüber so empfinden, wie der Verfasser jenes Aufsatzes es im Allgemeinen glaubt, und diesen kann man ja wohl die kleine anspornende Freude gönnen, die sie zum Fleiß ermuntert, ohne ihnen zu schaden. Ich möchte hingegen die Frage thun: Sind Kunstausstellungen nicht nützlicher für das Publicum als für die Künstler? Bey dem mannigfachen Treiben der Berufspflichten und der häuslichen Geschäfte der verschiedenen Stände vergessen Tausende ganz, daß Gott der Menschheit die Künste schenkte zur reinsten Freude, zur Erhebung und Veredlung ihrer Gefühle, in nördlichern Ländern besonders, wo öffentliche bedeutende Kunstdenkmale seltner sind, wo der Sinn durch drückende Bedürfnisse des Lebens gefesselter ist, und sich minder frey mit der Verschönerung desselben beschäftigen kann. Gibt es auch Museen aller Art, die heimischen Bewohner besuchen sie nicht, und kommen sie einmal hin, so sind Urtheile und Meinungen über Meisterwerke zu festgestellt, als daß Schwächen und Disputiren darüber Statt finden könnte. Nur durch die Ausstellungen behauptet die Kunst das Recht, wenigstens einen Monat lang allgemeines Stadtgespräch zu seyn, und in den Kreisen vornehmer Müßiggänger sowohl, als wackerer Geschäftsleute und betriebsamer Bürger einmal für etwas Wichtiges zu gelten. Mögen Vorurtheile, Unwissenheit und Unsinn da auch vielfach mitplaudern, manch geschicktes Wort wird doch auch gesprochen, Ideen werden geweckt, Meinungen berichtet, Ansichten geprüft und aufgeklärt; das Schlechte, Lächerliche und Eadelnswerthe trägt hierzu eben so gut bey, wie die besten Meisterwerke. Dieser Nutzen der Kunstausstellungen ist jeder Berücksichtigung werth; die Kunstwerkstätten großer Meister werden immer nur von Fremden und von erklärten Kunstfreunden besucht werden, die Stimme des Volkes ist dem Künstler lieb und wichtig, der Lichtstrahl der Kunst dem Volke wohlthuend und sinnerweckend. — Darin stimme ich dem geehrten Verfasser jenes Aufsatzes ganz bey, daß der leidige eitle Kunst-Dilettantismus sich in unsern Tagen viel zu sehr verbreitet, er steht dem echten Kunstsinne ganz im Wege; man soll die Kunst ehren und heilig hal-

ten, aber nicht mit ihr spielen. Sehr hart und einseitig scheint es mir aber, wenn er behauptet: „alle, die nicht nach dem Höchsten in der Kunst streben könnten, sollten ganz davon ausgeschlossen seyn.“ — Gibt es denn nur ein Höchstes in der Kunst? Ist sie nicht an Gattungen und Zweigen so reich wie die Natur? würde man sagen, jeder Baum, der nicht Weinrebe, jede Blume, die nicht Lilie werden kann, muß ausgerottet werden? Ist nicht in jeder Gattung ein Höchstes zu erstreben? und ist dieß nicht stets auch für das Ganze wichtig und erfreulich? Ich stimme darin bey, daß ich Frauen den eigentlich schöpferischen Erfindungsgeist in den Künsten auch abspreche; wenn Einzelne ihn besitzen, so sind dieß Spielarten und Übergangswesen, die jenen Vorzug gewöhnlich durch Mangel echter Weiblichkeit nur zu theuer erkaufen. Aber warum sollten deshalb jene oft so zartfühlenden und phantasievollen Wesen es nicht, wenn sie es treu und ernst damit meinen, in manchen Fächern der Kunst sehr weit bringen können? Ich will Blumen und Landschaften nicht einmal erwähnen, da jene einseitige Ansicht diese ganzen Fächer auszuschließen scheint, warum aber sollten Frauen mit ihrem feinbeobachtenden, seelenkundigen Blick, nicht sehr ausgezeichnete Porträtmalerinnen werden können? sie brauchen ja keine kunstvoll gruppirten großen Familienbilder zu malen, ein seelenvoll ausgeführter Kopf befriedigt oft mehr. Und wie wünschenswerth sind jetzt, wo so viele Meisterwerke durch den Rost der Zeit doch allmählich veralten, treue Nachbildungen derselben!

In diesem Fach der Kunst, welches die liebevollste Treue, die zarteste Diebsamkeit, die ausdauerndste Geduld, verbunden mit anspruchloser Entäußerung jeder Originalität erfordert, werden sich Männer nimmermehr so auszeichnen, wie Frauen es vermögen. Copien werden für unser Geschlecht immer Stiefkinder bleiben, und ich gestehe sogar, daß ich einen Künstler, der sich ganz diesem Fach widmete, eben so widernatürlich finden würde, als eine Künstlerin, die sich an große historische Compositionen wagt. Ernste Studien gehören auch dazu, aber keine, die sich nicht mit lieblicher Sitte und Anstand gut vertragen, wenn wir zumal bedenken, daß Frauen an Kindern und Personen ihres Geschlechtes wohl auch Studien nach der Natur machen können, welche wieder für den Künstler schwer zu erlangen sind. Daß Künstlerinnen sich auch in sogenannten Tableaux de Genre sowohl, als in Miniatur- und Emaille-Malerey sehr rühmlich ausgezeichnet haben, dafür gibt es viele Beweise, besonders in England, Frankreich und Italien, wo überhaupt Künstlerinnen nicht mit so niederschlagenden Vorurtheilen zu kämpfen haben, wie in Deutschland.

Jedes echte, reine, ernste Streben sey uns in der Kunst, wie im Leben, willkommen und heilig, jedes leichtsinnige, eitle, gefallsüchtige Spiel aber verächtlich und verhasst. Die armen Ausstellungen aber, mit all ihren Mängeln und Vorzügen, wollen wir doch nicht ganz verbannt wünschen, so lange wir fühlen, daß wir im Norden diese Art von Brücken zwischen Kunst und Leben bedürfen, damit auch die Mehrzahl nicht vergesse, daß die Kunst noch lebt, welches sie sonst gewöhnlich nur von der dramatischen anerkennt, zu deren Dienerinnen man heut zu Tage so gern die edlen freyen Schwessterkünste herabwürdigen möchte.

Erster Entwurf eines Scenariums der Euryanthe, Operndichtung für Carl Maria von Weber.

Von Helmina v. Chezy, geb. Freyinn Stenke.

Alterthümlicher Königsaal, König, Große, Frauen, Fräulein; Ulix von Burgund singt ein Lied auf des Königs Bitte. Gerhart den Sperber auf der Hand, den Rosenkranz in den Locken, tritt ein, neidisches Gemurmel Ulysarts und seiner Freunde, Unwille der Übrigen. Gerhart singt auf des Königs Ersuchen ein Lied zu Ehren seiner Braut Euryanthe, Ulysart kann sich nicht halten, er läßt gegen Gerhart seinen Grimm in höhnlischen Worten aus. Die Königin mit den Damen bricht auf, um den Streit

zu hemmen, doch nun wird Lysfiart zügelloser, die Wette geht vor sich; der König ist dagegen, die Freunde haben vergebens gewarnt, sie suchen die Wette rückgängig zu machen, doch es wird beschlossen, daß Lysfiart unter dem Vorwand einer Botschaft von Gerhart, der seine Verlobte an den Hof ladet, nach Schloß Nevers abgehn, und suchen soll, sich bey ihr in Günst zu sehen; kann Lysfiart ein sichres Zeichen von Euryanthe's Treulosigkeit aufweisen, so fällt ihm Land Nevers zu, im Gegentheil Gerhart Lysfiart's Land. Alle ab.

Zwente Scene. — Verwandlung. Euryanthe im Burggarten mit der Verrätherinn Eglantine; diese hat sie belauscht, daß sie Mitternachts aufsteht, und in der Schloßcapelle am Fuße der Bildsäule des Ahnherrn Gerhards betet. Die durch die Trennung von Gerhart weich und bang gestimmte Euryanthe, der Falschen vertrauend, sagt ihr, dieß nächtliche Gebet in der Gruft thue sie in Folge eines Gelübdes: Gerhart habe ihr einst ein Geheimniß unter Auflegung des tiefsten Schweigens vertraut, das seinen Nächten den Schlummer raube; sie bete für den Frieden des Ahnherrn. Eglantine nimmt sich vor, die Entdeckung zu benützen.

Dritte Scene. — Graf Lysfiart und seine Ritter kommen, Euryanthen Botschaft ihrer Einladung nach Hofe zu bringen. Lysfiart überzeugt sich von Euryanthe's treuer Liebe zu Gerhart, und wagt nicht einen Schritt zu thun, der ihr Mißtrauen einzufößen könne. Sie verläßt ihn, um sich zu ihrer bevorstehenden Fahrt zu bereiten, die Ritter zerstreuen sich, Eglantine eilt in die Capelle, um auf nähere Spur des Geheimnisses zu kommen zu suchen.

Vierte Scene. — Lysfiart allein, er drückt seine hoffnungslose Verzweiflung aus, und wirft sich auf den Rasen hin.

Fünfte Scene. — Eglantine kommt voll Haß und Freude zurück, sie hat einen Dolch im Fußgestell des Sarges des Ahnherrn gefunden, an dem Dolch sind Blutsflecken, auf den Dolch ist eine Inschrift gegraben; Eglantine liest sie laut, sie glaubt sich unbelauscht, und frohlockt. Lysfiart tritt vor, er verständigt sich mit Eglantine zu Gerharts Untergang, und verspricht ihr die Hand zu geben, und sie zur Herrinn des Bodens zu machen, wo sie in Unterwürfigkeit gelebt. Eglantine schlägt ein, liefert ihm den Dolch aus, und beyde eilen in die Burg auf verschiedenen Wegen.

Sechste Scene. — Euryanthe im höchsten Schmuck kommt mit ihrem Gefolge in das Königsschloß. Der König, seine Ritter, Gerhart. Lysfiart zeigt den Dolch und bringt die übrigen Umstände vor, die seiner Erzählung Wahrscheinlichkeit geben; Euryanthe wird überwiesen, mehr durch Gerharts Hestigkeit und Raschheit, sie zu verurtheilen, als durch die Wahrscheinlichkeit der gegen sie zeugenden Umstände. Gerharts Land fällt Lysfiart zu, sein Triumph; Gerhart gebietet Euryanthen ihm zu folgen.

Z w e y t e r A c t.

Wald, einsame, dicht von Felsen eingeschlossene Stätte, eine Quelle rieselt herab, der Mond scheint hell. Gerhart kommt mit Euryanthen und erklärt, er wolle sie tödten, und dann in die weite Welt gehn, einen guten Rittertod suchen, da sie ihn betrogen, das Heiligste zerstört, den Glauben an ihre Herrlichkeit, das Höchste und Strahlendste befleckt, ihre Ehre. Euryanthe behauptet ihre Unschuld, Gerhart glaubt ihr nicht. Eines Löwen Gebrüll erschallt näher und näher, Euryanthe fleht Gerhart mit der höchsten Innigkeit und Beredsamkeit sich zu retten, und sie allein der Wuth des reißenden Thieres zu überlassen; dann würde er gerochen, sie ihres Daseyns entledigt sehn. Gerhart fühlt den Muth in seiner Brust wieder erwachen, da er den Löwen nahen sieht, er antwortet nicht auf Euryanthe's rührendes Flehn, sondern stürzt dem Ungeheuer entgegen. Er kämpft, während Euryanthe in Todesangst um ihn ist, und erlegt den Feind.

Er wäscht sein Schwert an der Quelle und dankt Gott für seinen Sieg, dann wendet er sich zu Euryanthen, und erklärt, er wolle sie in Gottes Schutz verlassen an dieser Stätte, und nicht selbst ihr Richter sehn, da sie sein Leben retten wollen.

Zwente Scene. — Euryanthe allein überläßt sich ihrem Schmerz.

Zu Nro. 137.

Dritte Scene. — Der König mit Jagdgefolge kommt zu der Stelle, wo er den erlegten Löwen und Curyanthe erblickt, er fühlt sich von Mitleid und Erstaunen durchdrungen, ihre Rettung erscheint ihm ein Wunder; Curyanthe verweigert jede Erläuterung und bittet nur um Vergunst hier ruhig sterben zu dürfen, doch das Zureden Aller bewegt sie, dem König zu folgen, und sie thut es, neue Hoffnung zum Leben fassend. Alle ab.

Vierte Scene. — Verwandlung. Schloß Nevers im Mondschein, auf dem bepflanzten Platz vor dem Schlosse, auf dem Proscenium eine Hütte, wo Bertha und ihr Verlobter beschäftigt sind, ein Fest zu bereiten; sie sprechen von dem entsetzlichen Geschick ihrer geliebten Herrschaft, und wie befremdlich es sey, daß Eglantine auf dem Schloß bey Lysart geblieben, so auch von dem Widerwillen der Bewohner Nevers, Lysart Huldigung zu leisten.

Fünfte Scene. — Gerhart kommt als Minnesänger gekleidet, er will unerkannt noch einmal an seines Ahnherrn Gruft und dann in den Tod gehen. Gurth ruft dem vermeinten Sänger freundlich zu. Erkennung. Gerhart beginnt Glauben an Curyanthe's Unschuld zu gewinnen. Alle ab in die Hütte.

Sechste Scene. — Verwandlung, das Innere des Schlosses zu Nevers. Eglantine und Lysart. Sie dringt auf die Erfüllung von Lysarts Versprechen, sie zur Herrinn des reichen Landes zu machen. Lysart sucht Ausflüchte, Eglantine wird heftig, in der Hitze des Streites bemerken beyde Gerharts Ankunft nicht, der in das Schloß gegangen, um unter seiner Verkleidung Gewisheit von dem Verrath seines Feindes zu erhalten. Er hat Alles mit angehört, und enteilt, ungefehnt, um Rache zu nehmen (oder er singt ein bedeutames Lied und endet im Gesang mit Beyden den zweenen Act).

D r i t t e r A c t.

Ein zum Kampf eingerichteter Platz; für die Zuschauer sind Sitze aufgeschlagen, die sich füllen. Ein Herold tritt auf, man erblickt einen Ritter mit geschlossenem Visier, dann Grobe und Fürsten. Der Herold erklärt, daß der König einen Gotteskampf zu Curyanthe's Ehrenrettung verstatte, wenn sie einen Kämpfer finde; nach dem Kampf des Ritters mit ihrem Ankläger Lysart soll sie, wenn Lysart siegt, des Todes der Verrätherinn sterben, wo nicht, so fällt Gerhart sein Land wieder zu, und Curyanthe wird für unschuldig erklärt.

Der Herzog von Burgund, der Graf von Alog, und der verhüllte Ritter erklären zugleich: für Curyanthe kämpfen zu wollen, das Loos wird geworfen, es entscheidet für den unbekanntten Ritter. Lysart mit Troz und Hohn verlangt den Kampf. Auf den Sitzen sind die edeln Frauen des Hofes vereinigt, Curyanthe in schwarzen Schleyern sitzt einzeln. Der verhüllte Ritter geht zu ihr und verlangt ihren Segen als Weihe zum Kampfe. Eglantine, in Verzweiflung, von Reue durchdrungen, eilt in diesem Augenblick herbey, Lysarts Frevel zu enthüllen; Lysart straft sie Lügen, und dringt auf den Kampf. Im Gefecht löst sich der Helmbund des verhüllten Ritters auf, er scheint unterliegen zu sollen, und wird in demselben Augenblick für Gerhart erkannt. Bangen um ihn. Lysart fällt, er stirbt, seine Unthat gestehend; Wonne der Versammlung, Curyanthe verzeiht Eglantinen.

Berichtigung dieses vorhergehenden Scenariums durch den Compositeur.

E r s t e r A c t.

Introduction. — Fest bey Hofe, Tanz mit Chor, Preis der Künste &c. &c. Der König fordert Gerhart auf, Hymne zum Preis seiner Schönen; Beyfallschor, Lysart höhnt, u. s. w., heftiger Wortwechsel, der König mischt sich darein, entläßt die Tänzer, vermittelt u. s. w., die Wette wird beschworen, alle ab.

Zweyte Scene. — Garten vor dem Schlosse, Curyanthe allein, Arie, Sehnsucht, Liebe, Andacht.

Dritte Scene. — Eglantine dazu. Duetto, Freundschaft, fröhliche Hoffnung, Eglantine ab.

Vierte Scene. — Ensemblestück, Lysiart mit Rittern, Bewillkommungschor. Alle ab.

Fünfte Scene. — Arie Lysiarts, Bosheit, Rachsucht, Wuth.

Sechste Scene. — Eglantine, wie bey No. 5. Duetto, Verderben brüten, Rachejubil.

Siebente Scene. — Hof, Gerhart, sorgloses Vertrauen auf Liebe, Wonne die Geliebte wieder zu sehen.

Achte Scene. — Finale. Einzug der Euryanthe, Gerhart ruft den Hof herbey, Anklage Lysiarts u. s. w.

Z w e y t e r A c t.

Erste Scene. — Sünde, die Liebenden erschöpft, Gerhart übergibt sie Gottes Gericht, er schildert ihr die höchste Verzweiflung, in die sie ihn gestürzt; sie, voll Ruhe und Liebe, betheuert ihre Unschuld. Duetto. Euryanthe geht sich am Quelle zu laben, Gerhart sinkt erschöpft zu Boden. Sie stürzt herbey, er soll sich retten. Er geht das Ungeheuer zu bekämpfen.

Arie. Euryanthe sieht den Kampf, er verläßt sie, aus der Ferne ihr Abschied winkend, Scene und Arie; Euryanthe allein, Verzweiflung, die sich in Gottergebung auflöst, in völliger Ermattung ersterbend.

Ritornell. Die Morgenröthe steigt empor, Jagdsignale aus der Ferne, und näher. Der König mit Gefolge findet Euryanthe, sie mit sich nehmen will er, sie verweigert es. Sie beschwört ihre Unschuld, er faßt Vertrauen und gelobt sie nicht eher zu verlassen, bis Gerhart gefunden, und sie mit ihm versöhnt sey. Arie mit Duetto und Chor. Euryanthe's wonnevolles Entzücken, Trost- und Muth; Einsprechen der Andern. Alle ab.

Verwandlung, Chor, Bertha, ihr Bräutigam, Festes Freuden, Erinnerung, Wehmuth. (Chor mit Solos? Tanz?)

Gerhart kommt als Pilger, Cavatine des Schmerzes; die Mädchen, die sich zurückgezogen hatten, kommen theilnehmend näher, freundiges Erkennen. Alle bethauern ihm der Geliebten Unschuld, er wankt in seinem Glauben, da sieht er Lysiart und Eglantine nahen, alles verbirgt sich in die Hütte.

Lysiart von Eglantine mit Vorwürfen verfolgt, Gerhart belauscht sie, stürzt hervor, beschimpft Lysiart; dieser ruft seine Knechte herbey, den frechen Fremdling zu ergreifen, Gerhart gibt sich zu erkennen, alles sinkt ihm huldigend zu Füßen, und tritt dann mächtig auf seine Seite, Lysiart entgegen. Gerhart zu edel, um von der Uebermacht Gebrauch zu machen, fordert Lysiart zum Gotteskampf.

Finale, der König erscheint ohne Euryanthe, sie ist vom Pferde gestürzt, und wird ohnmächtig herbengetragen, Gerhart stürzt ihr zu Füßen, sie schlägt die Augen nieder, ist glücklich; das für Lysiart angeordnete Fest beschließt, für Gerhart gefeiert, das Ganze.

Soll Eglantine von Lysiart ermordet werden, oder er von ihr — oder was geschieht mit Beyden? November 1821. G. M. v. Weber.

(Der Schluß folgt.)

S c h a u s p i e l.

Auf dem k. k. privilegirten Theater an der Wien zum ersten Male: Das Mädchen von heute, und nach zehn Jahren. Original-Lustspiel in vier Aufzügen und in zwey Abtheilungen, vom Verfasser des unterbrochenen Concerts (Julius von Hof).

Ursprünglich führt diese aus zwey Theilen (einem Vor- und Nachspiel) bestehende Poffe den Titel: Die blühende und verblühte Jungfrau. Der erste Theil soll die Hoffnung weiblicher Jugend, der zweyte die Folgen des Leichtsinns und der ver-

säumten Zeit anschaulich machen. An sich schon ist dieser Gegenstand, wenn er in einem Totalgemälde auf der Bühne hingestellt oder entwickelt wird, sehr unzart und verlegend. In einzelnen Zügen, voll charakteristischer Wahrheit und mit der gehörigen Farbenmischung aufgetragen, einem Hauptgemälde beigemischt, oder auch als Ganzes so behandelt, wie der Pinsel eines Iffland solche Gegenstände auszuführen pflegte, möchte jene Gallerie häuslicher Gemälde und tragikomischer Familienbilder, deren eines Auge, mit Hamlet zu reden, weint, während das andere von hochzeitlichem Jubel überfließt, leicht um ein anziehendes Tableau vermehrt worden seyn. Eine der Satyren Rabeners hat die Idee zu den genannten beyden dramatischen Gemälden angeregt, oder wenn man es so nennen will, den Stoff dazu geliefert. Eignet sich nun selten irgend eine Erzählung zu demselben Zweck, wie viel schwieriger wird die Zurücksetzung einer Satyre, zu diesem Behufe, wie viel dürftiger und spröder nicht der Stoff seyn, den der Bühnendichter aus ihr schöpfen kann! wohl aber desto frivoler oftmals die Tendenz, und desto schneidender das Colorit, besonders wenn der Nachbildner seinem eignen lustigen Humor den Zügel schießen läßt. Auf einer und der andern Bühne hat das Doppelsstück nicht geradezu mißfallen; das heißt, man hat darüber wohl gelacht, doch nur indem man hinterher den Kopf geschüttelt, wie es bey mancher localen Farce zu geschehen pflegt. Die Schauspieler gaben sich alle Mühe, die Sache so ernsthaft zu behandeln, die Farben so wenig grell wie möglich aufzutragen, und hier der Wahrheit lieber etwas abzubrechen. Sollte es auf minder bedeutenden Bühnen auch noch mehr gefallen, oder weniger mißfallen, so paßt es darum nicht für solche ebenfalls, an die das Publicum höhere Anforderungen macht, und man sollte, hinsichtlich dessen, was dort die Schicklichkeit gebietet, ganz vorzüglich in der Auswahl behutsam und sorgfältig verfahren. Doch die Zuschauer haben über dieses Werk, gleich bey der ersten Vorstellung, so entschieden ihre Meinung ausgesprochen, es mit so unzugewandten Äußerungen abgelehnt, daß man Zeit und Mühe wenig achten mußte, um über dieses Mädchen von heute und nach zehn Jahren, heute oder morgen nur ein einziges Wort noch zu verlieren.

Für Liebhaber der Botanik.

In den Gewächshäusern des k. k. Hofgartens in Schönbrunn blühen jetzt folgende Gewächse:

- Anthemis artemisiaefolia. Beyfußblättrige Chamille. Aus China. — Mit verschiedenen schönen Abarten.
 Begonia spathulata. Spathelblättrige Begonie. } Aus Südamerika.
 — — ulmifolia. Ulmenblättrige Begonie. }
 Carica Papaya. Gemeiner Melonenbaum. Aus Ostindien.
 Citharexylum quadrangulare. Vierkantiges Geigenholz. Aus Martinique.
 — — villosum. Zottiges Geigenholz. Aus St. Domingo.
 Gesneria tomentosa. Filzige Gesnerie. Aus Südamerika.

Auflösung des Räthfels im vorigen Blatte: Die Nacht.

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.